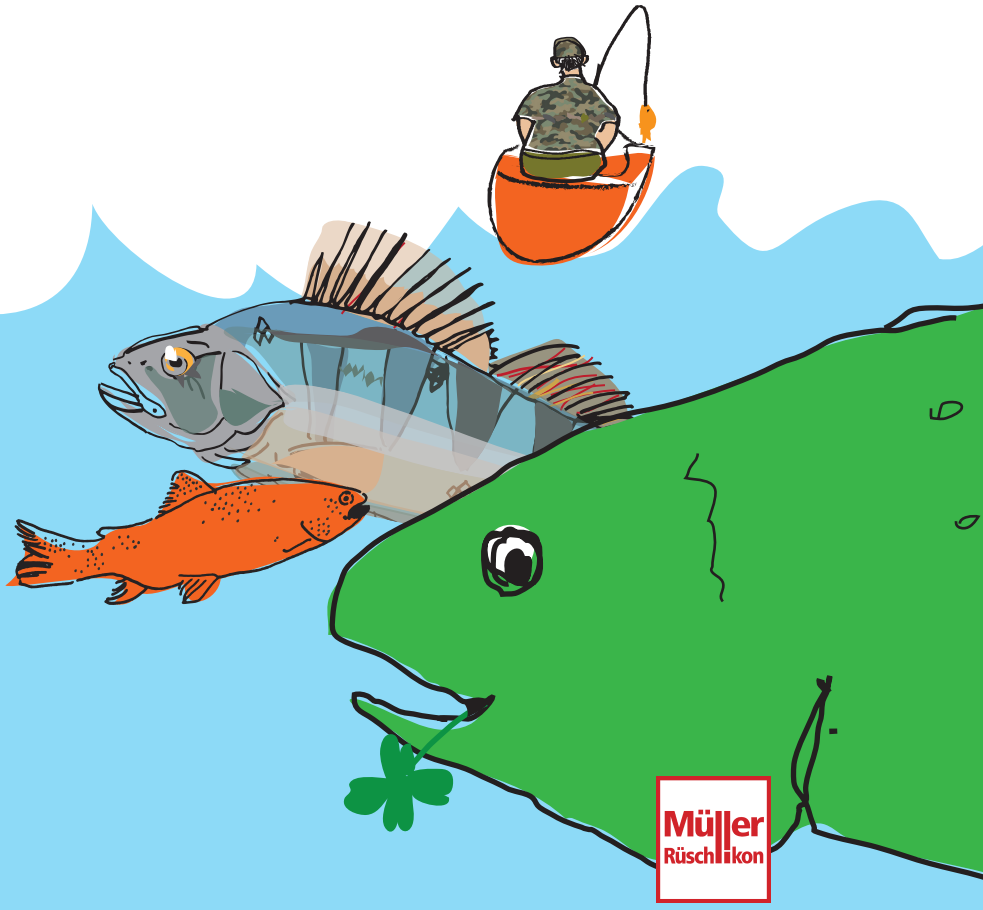
Folgeband zum Bestseller »Angeln ist irre«

Martin Wehrle

Echte Angler weinen nicht

50 neue Geschichten



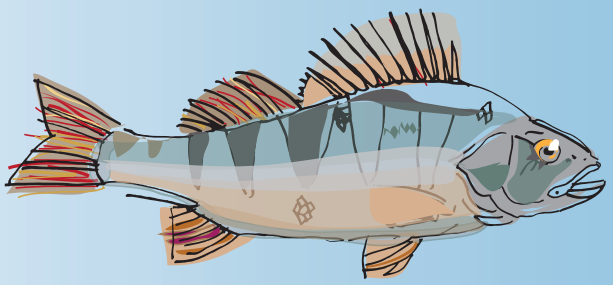
Müller Rüschlikon

Martin Wehrle

Echte Angler weinen nicht

50 neue Geschichten

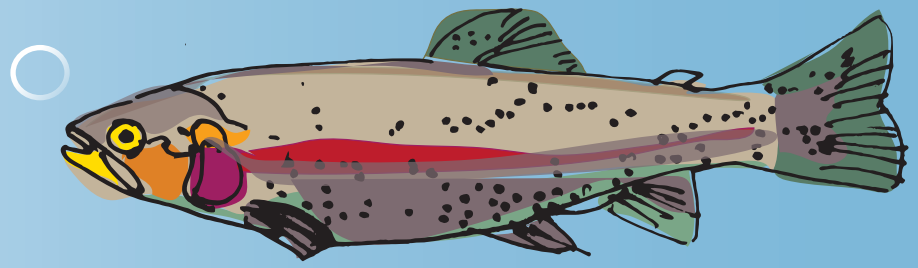
Müller Rüschlikon



Einbandgestaltung: Karin Hauptmann

Alle Illustrationen stammen von Karin Hauptmann.

Alle Angaben in diesem Buch wurden nach bestem Wissen und Gewissen gemacht. Für einen eventuellen Missbrauch der Informationen in diesem Buch können weder der Autor noch der Verlag oder die Vertreiber des Buches zur Verantwortung gezogen werden. Eine Haftung für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.



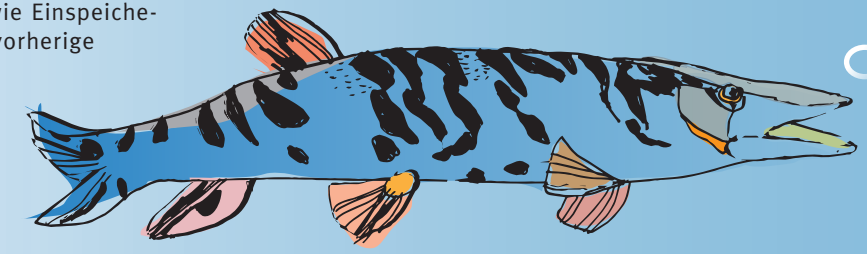
ISBN 978-3-275-02075-1

Copyright © 2016 by Müller Rüschlikon Verlag
Postfach 103743, 70032 Stuttgart
Ein Unternehmen der Paul Pietsch Verlage GmbH & Co. KG
Lizenznehmer der Bucheli Verlags AG, Baarerstr. 43, CH-6304 Zug

1. Auflage 2016

Sie finden uns im Internet unter www.mueller-rueschlikon-verlag.de

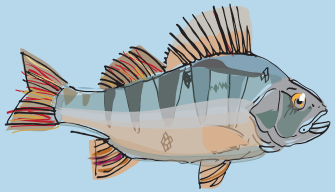
Nachdruck, auch einzelner Teile, ist verboten. Das Urheberrecht und sämtliche weiteren Rechte sind dem Verlag vorbehalten. Übersetzung, Speicherung, Vervielfältigung und Verbreitung einschließlich Übernahme auf elektronische Datenträger wie DVD, CD-ROM usw. sowie Einspeicherung in elektronische Medien wie Internet usw. ist ohne vorherige Genehmigung des Verlages unzulässig und strafbar.



Lektorat: Frank Weissert
Innengestaltung: Karin Hauptmann
Druck und Bindung: Graspo CZ, 76302 Zlin
Printed in Czech Republic

Inhalt

6 Vorwort: Fische im Schlafzimmer
8 Angler-Steckbriefe: Die sieben Musketiere
14 Das Schweigen der Fänger
15 Der Fischflüsterer
16 Der blonde Angel-Engel
27 Wer fängt, hat Recht?
28 Warum Fische nicht stumm sind ...
30 Staffellauf zum Angelplatz
32 Das Geheimnis im Moor
35 Das Blech der Weisen
36 Alpen-Forelle oder Ostsee-Dorsch?
38 Das Guiding des Grauens
49 Kurz vorm Kescher
50 Welsangler mit Barteln
52 Die Großforelle und die »Terror-Enten«
60 Angeln ist (un)gerecht!
62 Ich sehe Bisse, die du nicht siehst
63 Skandal beim Köderkauf
68 Fischleerer Raum
69 Angelwetter aus China
70 Die Selbsthak-Therapie
71 Die verrückte Barsch-Wette
76 Angel-Schach
77 Die Legende vom Strandbad-Hecht
84 Die Angel-Diät



86 Das Hecht-Wunder
88 Der Wahnsinns-Aal
93 Wer pfeift Angeltage ab?
94 Warum Angelpäpste nie zurücktreten
95 Die zehn lustigsten Arten, einen Fisch zu verlieren
101 Zauberbesen mit Ringen
102 Die Blinker-Sünde
104 Der Angel-Opi
109 Der Fluch des Sommers
110 Der unsichtbare Egon
111 Der Überfall beim Nachtangeln
121 Fänger statt Anfänger
123 Die Futterplatz-Falle
129 Die Sieger-Pose
130 Ein Sommerloch voller Forellen
132 Der ausgeraubte Gerätehändler
139 Der Großmaul-Angler
141 Das blaue Wobbler-Wunder
142 Der Angelplatz-Dieb
148 Gefährliche Nacht
149 Die verpuffte Heldentat
150 So sprechen Sie Anglerlatein!
158 Verhexte Löcher
159 So gehen Sie über Bord!

Fische im Schlafzimmer

Liebe Leserin,
lieber Leser,
vor ein paar Jahren habe ich »Angeln ist irre« veröffentlicht, ein Buch mit 50 Angelgeschichten. Es stieg zum Bestseller auf, zum beliebtesten Geschenk für Angler. Umso verblüffter war ich, als sich neulich eine Leserin am Telefon beschwerte:

»Sie sind schuld, dass ich nicht mehr schlafen kann!«

»Wie meinen Sie das?«, fragte ich.

»Eigentlich liest mein Mann keine Bücher. Aber seit er ‚Angeln ist irre' von mir bekommen hat, übertreibt er es: Das Licht auf seiner Bettseite brennt bis 3 Uhr nachts.«

»Und deshalb können Sie nicht schlafen?«

Sie atmete schwer, als würde sie gerade einen Waller drillen. »Könnte ich wohl! Aber er bricht alle zehn Minuten in lautes Gelächter aus. Das weckt mich auf!«

Ich wollte mich schon entschuldigen, dass mein Buch wohl den zulässigen Grenzwert an Humor überschritten hat, da fügte sie hinzu: »Und jetzt habe ich einen Wunsch an Sie!«

»Schlaftabletten?«, fragte ich.

Sie stieß ein kurzes, hohes Kichern aus, wie das Piepen eines Bissanzeigers. »Nein, ein neues Buch mit Angelgeschichten! Er hat bald Geburtstag – und soll das Lesen nicht verlernen …« Nebenbei erfuhr ich, dass die Anglerfrau das Buch selbst gelesen und sich prächtig amüsiert hatte: »Ich dachte oft: Jetzt das Buch schütteln, dann fallen mein Mann und seine Angelkumpels aus den Seiten! Langsam dämmert mir, was er am Angeln findet.«

So einfach ist es also, einen Beitrag zur Völkerverständigung zwischen Anglern und nicht angelnden Frauen (oder umgekehrt) zu leisten? So einfach, für mehr Freude in den Schlafzimmern zu sorgen? So einfach, die Flagge der Lesefreude vom Halbmast nach ganz oben zu hissen und Anglern die eigentlich sinnlose Zeit, also jede Nicht-Angelminute, zu versüßen?

Na gut, hier ist das neue Buch: »Echte Angler weinen nicht – 50 neue Geschichten«.

Beim Lesen werden Ihnen unter anderem begegnen:

Ein blonder Angel-Engel (mit langen Beinen, ohne Flügel), der allen im Verein die Köpfe verdreht und schließlich zum Nachtangel-Date ausgeführt wird. Die Sache endet dramatisch.

Ein frisch gebackener Angelguide, der sofort mit einer Naturkatastrophe konfrontiert wird: seinem ersten Gast. Die Sache wird teuer.

Zwei »Terror-Enten«, die alles daran setzen, dass eine schon fast gehakte Großforelle eben nicht im Kescher des Anglers landet. Die Sache kostet Nerven.

Ein harmloser Zanderangler, der eines Morgens vor der Tür seines ausgeraubten Gerätehändlers steht – und noch am selben Tag dringend einen Anwalt braucht.

Und ein Angelplatz-Dieb, der scheinbar aus Gier die beste Stelle des Sees Tag und Nacht besetzt hält – bis herauskommt, was wirklich mit ihm los ist.

Also: viel Spannendes, viel Lustiges, viel Überraschendes. Und Achtung, falls Sie dieses Buch verschenken wollen, auch an sich selbst: Zu den bekannten Nebenwirkungen gehört neuerdings nächtliches Gelächter!

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Angler-Steckbriefe: Die sieben Musketiere

Was macht das Angeln spannend? Nicht nur die Fische – auch die Kollegen! Welche Anglertypen gibt es? Und wie sehen ihre Macken aus? Diese Angler-Steckbriefe führen Ihnen sieben schräge Typen vors Auge.

Glauben Sie, dass viele Köche den Brei verderben? Ich bin da beim Angeln anderer Meinung. Ein Salz dieser Suppe sind die Angelkollegen. Man trifft sie immer, sogar um Mitternacht, und überall, sogar in Kanada. Sie sind Engel, wenn sie mit einem Tauwurm aushelfen. Sie sind Teufel, wenn sie den angefütterten Angelplatz blockieren. Sie bereichern das Hobby. Lassen Sie mich die Angler in Typen gliedern. Wetten, dass Ihnen viele davon schon einmal begegnet sind?

Der Großfisch-Jäger
Er hat die Geduld, das Glück und ein Großfischgewässer gepachtet. Sein erster Wohnsitz ist ein Brolly Camp. Er wurde schon überall gesichtet, vom Hintertupfinger Wiesenbach bis zum Lac Cassien. Ich begegne ihm mit Respekt und Sprachschwierigkeiten; Begriffe wie »Crankbait«, »Minnow« und »Topwater Stickbait«, wie »Helicopter Rig«, »Rig Bead« und »Unhooking Mat« verwendet er so selbstverständlich wie seinen Fischzähler.
Wenn er in meiner Nähe angelt, erstaunt mich nichts: ob Großfischdrill oder Bissanzeiger-Großalarm. Jeden Fisch bettet er weich auf eine Abhak-Matte, spart nicht mit Küsschen und setzt ihn nach einer dreistündigen Fotosession mit gewitterreifem Blitzlicht zurück. Kollegen, die es wagen, Fische zu essen, betrachtet er als Kannibalen – da ihm selbst Flossen gewachsen sind, wo früher Hände waren.

Der Geheimniskrämer
Er schweigt wie das Grab eines englischen Geheimagenten. Tags verschanzt er sich hinter Schirmmützen, Polarisationsbrillen und den Rauchwölkchen seiner Pfeife. Wie erfolgreich er ist, weiß keiner. Seine Fische drillt er nachts oder dann, wenn ihn niemand beobachtet. Gerüchte besagen, er sei für den sinkenden Wasserspiegel unseres Sees verantwortlich.

Ich kann ihn gut riechen. Einfach deshalb, weil er sein Markenzeichen, 27 Fläschchen mit geheimnisvollen Duftstoffen, stets mit ans Wasser nimmt. Nur einmal hatte ich Streit mit ihm: Er fütterte bei Nacht und Nebel per Schleuder Boilies an. Dabei traf er einen 170-Pfünder am Kopf, der vom Boot auf Aale angelte. Die Boilies waren hart, der 170-Pfünder war ich.

Der Funktionär
Sein großer Auftritt wartet bei der alljährlichen Generalversammlung. Dann trägt er eine Krawatte und die Verantwortung; dann nimmt er den Mund voll und sich wichtig. Dann macht er, der tolle Hecht, sich zum Verteidiger seiner Artgenossen. Seine Vorschläge wiederholen sich: Ein Schongebiet dort, wo ich meine Seerosen-Karpfen fange. Eine Schonzeit dann, wenn der Hecht läuft. Geboten sei dies, verboten das, erlaubt gar nichts. Boilies seien Gift, Japan-Wobbler Sprengstoff, Setzkescher fragwürdig und Gemeinschaftsangeln dekadent.
Der Funktionär schwingt seinen Bierkrug und große Reden. Doch die Angelrute schwingt er anscheinend nie. Der »Schwimmer« ist für ihn ein Sportler, der »Blinker« eine Signalvorrichtung am Auto, die »Rute« ein Reiserbündel zur Züchtigung. Dafür kennt er das Landesfischereigesetz und die Vereins-Satzung auswendig. Na dann: Justitia Heil!

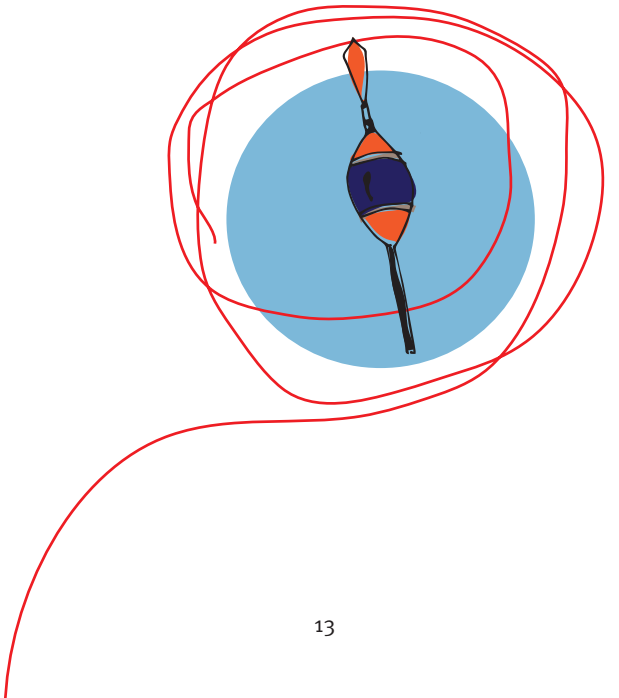
Der Angeber
Er sammelt Pokale, Fischtrophäen und Ruhm. Sein Geldbeutel platzt, im Gegensatz zu seinem Keschernetz, aus allen Nähten: Die Fangfotos sind es, die so viel Platz brauchen. Er hält sie jedem Passanten oder Kollegen, der nicht schnell genug flüchtet, unter die Nase: Mal als Papierbild, was praktisch ist, weil er dann noch ein Autogramm darauf kritzeln und das Kärtchen verschenken kann; mal als Digitalfoto auf dem Handy, ergänzt durch einen hollywoodreifen Fangfilm, gegen den »Der weiße Hai« nur ein Gähner ist.
Kein Foto, zu dem er nicht die passende Fanggeschichte erzählt: Die »Wasserfall-Forelle« an der Fliegenrute, der »Bojen-Hecht« am Barsch-Geschirr, die »Auslauf-Schleie« auf der Köderfischsenke – ich kenne jedes Wort auswendig. Auch den abschließenden Satz: »Das sind natürlich nur Durchschnittsfänge. Die Bilder der ganz Großen habe ich ins Album geklebt. Man ist ja schließlich kein Angeber.«

Der Anfänger
Kein Meister fällt vom Himmel? Von wegen: Er hat die Sportfischerprüfung ohne Fehler bestanden. Seitdem hält er sich für einen verdammt guten Angler. Ich bekomme das zu spüren. Er belehrt mich in rechtlichen Fragen. Ich schweige und angle. Er dagegen entwirrt Schnurperücken, löst Hänger auf Hänger, holt seine Kunstköder durch affenartiges Klettern von diversen Bäumen und hat schon zwei Drillinge im Wollpullover hängen.
Gefährlich wird es, wenn er auswirft. Sollte das 150-Gramm-Blei diesmal in meine Richtung fliegen, hätte der Gesichtschirurg viel zu tun. Doch das Blei fliegt geradeaus. 150 Meter weit, mein Nachbar hatte den Bügel nicht geöffnet, Schnur ab. Künstlerpech. Doch der nächste Wurf sitzt – über meinen Schnüren. »Entschuldigung«, murmelt er und kurbelt blitzschnell ein. Ich greife ahnungsvoll nach meinen Ruten. Zu spät, sie schlittern schon über den steinigen Boden. »Doppelbiss!«, brüllt mein Nachbar begeistert – und kurbelt eifrig weiter.

Der Glückspilz
Er ist, davon bin ich fest überzeugt, ein miserabler Angler. Tausend Fehler sprechen für seine Unfähigkeit. Doch etwas Entscheidendes spricht dagegen: seine Fänge. Denn egal, wo, wann, wie und auf was er angelt: Die Fische reißen sich um seinen Köder und pfeifen auf sämtliche Regeln der Angelkunst.
Mir ist es unerklärlich: Die Schleien zerren seine Korkboje unter Wasser; an meiner feinen Waggler-Pose nippen sie nur. Die Karpfen läuten an seinen Aalglocken Sturm; mein Silberpapier bewegt sich nicht. Er hört laut Kofferradio und lockt die Fische damit an; mir nehmen sie schon ein Niesen übel. Er lässt seinen Schatten beim Bachangeln vorauseilen und fängt; ich bin die Vorsicht und leider auch der Schneider in Person. Kurz gesagt: Er hat das Glück, ich habe das Nachsehen. Wenn das keine verkehrte Unterwasser-Welt ist!

Der Schmarotzer
Er zieht mir angeluntaugliche Würmer aus der Nase, stellt Fragen und Fallen: »Fütterst du zur Zeit den Platz bei den Birken an?« Ich werde madenbleich. »Nein«, antworte ich betont gleichgültig. »Dann ist ja

gut«, murmelt er vielsagend. »Was soll das heißen?«, frage ich. »Nun ja«, entgegnet er, »bei den Birken füttert seit drei Wochen jemand an. Ich habe das mit dem Fernglas beobachtet. Wer es ist, weiß ich nicht. Jedenfalls will ich es dort morgen auf Karpfen versuchen.«
Aha! Der Schmarotzer will mir meine Karpfen wegfangen. Nicht mit mir. Dann gehe ich morgen schon um vier Uhr früh ans Wasser. Es ist noch dunkel, als ich ankomme. Mein angefütterter Angelplatz wirkt grün. Was? Da steht ja ein Schirmzelt. Ich schmeiße meine Taschenlampe an. Der Schmarotzer grinst in den Lichtkegel. »So früh schon unterwegs?«, fragt er mit Heiligenschein. »Gut so! Heute beißen die Karpfen. Ich habe seit Mitternacht schon drei Kapitale gefangen.« Mir wird schwarz vor Augen, nur deshalb sehe ich kein Amok-Rot. Schelmisch fügte er hinzu: »Würde mich interessieren, welcher Kollege so nett war, hier anzufüttern. Gut, dass du es nicht warst, sonst würdest du dich bestimmt ärgern …«



Das Schweigen der Fänger

Es gibt nur zwei Sorten von Anglern: den Fänger und den Nicht-Fänger. Auf den ersten Blick sind beide schwer zu unterscheiden. Jeder spielt eine Rolle, die in krassem Kontrast zu seinem Angelerfolg steht. Wahre Fänger geben sich mit Vorliebe als Nicht-Fänger aus. Wahre Nicht-Fänger blasen sich zu Fängern auf.

Schauen Sie sich um an Ihrem Gewässer. Bestimmt kennen Sie einen, der seinen Großhecht mit Trommelwirbel durchs Anglerlokal trompetet. Wahrscheinlich hat er den Fisch nur am Haken seiner Fantasie gelandet. Sogar bei echten Fängen gilt: Wie eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, macht ein Kapitaler noch keinen wahren Fänger. Der Fang müsste die Regel sein, nicht die Ausnahme.

Mit dem großmäuligen Fänger verhält es sich wie mit einem Bettelarmen, der 50 Euro auf der Straße findet, eine Runde fürs ganze Lokal schmeißt und alle von seinem »Reichtum« wissen lässt. Je lauter der Bericht, desto seltener das Erlebnis. Der wahre Fänger gleicht dem Multi-Millionär: Steinreiche sprechen nicht über Geld, sie haben es einfach. Warum sollten sie auch den Neid der Besitzlosen schüren?

Mein Kollege Erwin, der Malermeister aus dem Nachbardorf, war so ein Fisch-Millionär, ein schweigender Fänger. Niemand kannte den Stand seines Fang-Kontos; man ahnte ihn nur! Am laufenden Band sah man Erwin in seinem weißen Ruderboot drillen. Und dann, nach einer kleinen Ewigkeit, wuchtete er den Keschersack mit dem unterdrückten Stöhnen eines olympischen Gewichthebers ins Boot.

Am Abend stiefelte er, zwergenhaft gebeugt unter seinem Riesenrucksack, zum Parkplatz. Neugierige Kollegen passten ihn ab: »Na, was gefangen, Erwin?« – »Ja.« – »Was denn?« – »Einen Hecht.« – »Wie groß?« – »Hab‘ ihn nicht gemessen.« – »Einen großen?« – »Geht so«.

Im Klartext: ein Millionenfang, mindestens 1,20 Meter lang.

Merke: Reden ist Silber – Schweigen ist Gold(fisch)!

Der Fischflüsterer

Der Hecht wog etwa zehn Pfund. Im flachen Wasser vor der Schilfkante hatte ich ihn erspäht. Und nun tat ich das, was eigentlich Fotomodelle auf dem Laufsteg tun: Ich führte meine Kollektionen vor, die Mode des Herbstes.

Ein Wobbler im rot gestreiften Cocktailkleidchen. Ein Gummifisch mit grünem Augen-Make-up. Ein Spinner im kurzen schwarzen Blattrock. Aber all diese Modelle, besser gesagt: Models ließen den Fisch kalt. Er schien sich einen Spaß daraus zu machen, sie ohne jedes Flossenzucken an seinem Maul entlang rasieren zu lassen. Zehn Minuten lang.

Sollte ich aufgeben? Von dem 10-Pfund-Hecht ablassen? Einfach weiterlaufen, als würde dort nichts im Wasser lauern? Dann hätte ich auch einen Lottoschein mit Gewinn in den Ofen schieben können! Also legte ich eine Pause ein, zermarterte mir das Hirn und trat unruhig von einem Bein aufs andere. Der Wolf sollte nun mein Rotkäppchen, den Wobbler mit rotem Kopf, vors Maul bekommen. Wieder klatschte mein Köder ins Wasser. Wieder wackelte er am Hechtmaul vorbei. Wieder rührte sich nichts. Wut auf den Hecht packte mich. War er denn nur ein Lockvogel, der mich für die beliebte Fisch-TV-Sendung »Verstehen Sie Unterwasser-Spaß?« lächerlich machen sollte? Oder war er zu dumm, zu krumm, zu stumm zum Fressen?

Während diese Fragen wie ein wütender Hornissenschwarm durch meinen Kopf schwirrten, lief mein Wobbler gerade wieder am Hechtmaul vorbei. »Nimm ihn endlich!« flüsterte ich. Das Nächste, was ich sah, war ein mächtiger Schwall. Ein grüner Blitz traf meinen roten Köder. Die Rute legte sich krumm. 9 Pfund und 350 Gramm.

Seit diesem Tag bin ich beim Angeln gesprächig. Meiner Pose sage ich »Geh’ unter!« – schon ist sie weg. Dem Wels flüstere ich im Drill »Komm endlich« – schon findet er den Weg in den Kescher. Und das Kommando »Steig!« lässt die Forellen im Wiesenbach zur Oberfläche sausen – und meine Trockenfliege in ihrem Maul verschwinden. Wer aber zischt »Dann lass’ es halt!«, wenn ein Großbarsch abdreht, darf sicher sein: Dieser Fisch kommt niemals, niemals wieder!

Echte Fischflüsterer sind Optimisten. Deshalb fangen sie mehr. Probieren Sie es aus. Und flüstern Sie es weiter!

Der blonde Angel-Engel

Eine bildhübsche Anglerin ist neu im Verein. Und alle Männer wollen sie ans Wasser begleiten. Einer zieht das große Los: Nachtangel-Date. Doch der Abend nimmt eine unerwartete Wendung.

Kein Applaus war es, mit dem die neuen Mitglieder unseres Angelvereins bei der Versammlung begrüßt wurden: Es war ein Jubelsturm wie am Ende eines Rockkonzerts. Hundert Männer klatschten, bis die Hände glühten. Der Grund für diese Begeisterung war etwa 1,75 Meter groß und schlank wie ein Wildkarpfen, aber ohne jede Schuppe in der blonden Lockenpracht. Ihre Augen waren so blau wie unser Vereinssee im Frühjahr. Die niedlichen Grübchen in ihren Wangen sahen aus wie winzige Laichkuhlen in einer Sandbank. Und der frische Parfümgeruch, den sie verströmte, stellte mein bestes Flavour in den Schatten. Nadine hieß dieser blonde Angel-Engel, der wie aus dem Nichts in unserem Verein gelandet war.

Zusammen mit ihr war ein Mann in den Verein eingetreten, dem der Jubel sicher nicht galt: Alexander, ebenfalls Mitte 20. Aber sein Körperbau – offenbar war er Bodybuilder – glich eher einem Spiegelkarpfen. Und die Tatsache, dass er kein Bier in der Kneipe bestellte, sondern seinen eigenen Energiedrink mitgebracht hatte, sorgte für Kopfschütteln.

Eigentlich haben es neue Mitglieder schwer. Wir Erfahrenen tun alles, um unsere Geheimnisse für uns zu behalten. Doch Nadine bekam von allen Seiten Telefonnummern zugesteckt. Jeder wollte sie bei ihren ersten Ausflügen an unsere Vereinsgewässer begleiten.

Himmlische Nächte

Die Zandersaison hatte gerade begonnen, vor allem Einladungen zum Nachtangeln standen hoch im Kurs. Wahrlich nicht die übelste Vorstellung, mit diesem Angel-Engel unter einem klaren Sternenhimmel zu sitzen, umschwirrt von Fledermäusen, umzirpt von Grillen – und mit sinkender Temperatur käme man sich näher …

Muss ich erwähnen, dass auch ich ihr meine Visitenkarte zuschob? Am liebsten hätte ich das Wort »Angelautor« mit Textmarker hervorge-

hoben und ein gewidmetes Buch beigefügt, um ihr zu signalisieren: Ich bin der beste Lehrmeister von allen! Das galt aber nur, wenn ich nicht wieder über eine Wurzel am Ufer stolperte und der Länge nach auf meine Zweitrute fiel. Oder nicht den Anhieb mit der falschen Rute setzte, weil ich die Posen wieder mal verwechselt hatte. Doch solche Missgeschicke, die Angelautoren ebenso oft wie anderen Anglern passieren, kommen in unseren Büchern glücklicherweise nie vor.

Ein paar bange Wochen vergingen, dann klingelte mein Telefon. Eine Stimme, sanft wie Sommerwind im Schilf, säuselte am anderen Ende der Leitung: »Hier ist Nadine, hey!« Mein Herz wusste nicht, ob es aussetzen oder losrasen sollte. Ich schnappe nach Luft wie eine Forelle bei Sauerstoffmangel. »Hast du Lust, morgen mit mir auf Zander zu angeln?«, fuhr sie fort. »Ich habe gehört, dass du der beste Zanderangler an unserem See bist. Soll schwierig sein.«
Wäre ich ein Zander gewesen, mein Kamm wäre mächtig angeschwollen! Offenbar hatte ich einen guten Ruf! Mit Recht, denn meine Zanderfänge konnten sich sehen lassen. Und das nur, weil ich einen Geheimplatz kannte: zwei Löcher im Grund, unweit eines Bacheinlaufs. Niemals hätte ich ein männliches Mitglied oder gar einen Neuling an diese Stelle mitgenommen. Aber vor einem Engel brauchte ich keine Geheimnisse zu haben. Ich nahm mir vor, ihr den Zander ihres Lebens an den Haken zu bringen. Auf dass sie diese Nacht nie vergäße. Diese Nacht mit mir!

Cool am Telefon

Um nicht ins Telefon zu jubeln, sagte ich cool: »Du weißt ja, der Zander ist ein Nachtfisch. Wir sollten uns morgen um 21 Uhr am Einlauf des Baches treffen. Einverstanden?« Kurz durchzuckte mich der Gedanken, sie könnte an diesem Abend längst ein Date haben. Aber nein, sie stimmte freudig zu.

Am nächsten Tag machte ich mich fertig zum Angeln. Eigentlich lege ich dabei auf Kleidung keinen Wert. Meine Hosen sind fleckig, an den Hemdsärmeln klebt oft noch getrockneter Brassenschleim, und meine Stiefel hinterlassen auf der Fußmatte des Autos wahre Erdschollen. Doch diesmal pickte ich mir die frischeste und beste Angelkleidung heraus, die ich im Schrank finden konnte, dazu noch ein flottes Halstuch in Hellblau und die feschen Wanderschuhe. Mindestens

fünfmal spazierte ich am Spiegel entlang und zupfte die Kleidung zurecht. Nach frischer Rasur und üppigem Aftershave-Einsatz war ich zufrieden. Ja, so konnte ich einem Engel gegenübertreten.

Schon um 18 Uhr war ich am Wasser und stippte Köderfische, was das Zeug hielt. Unsere Zander nahmen mit Vorliebe Lauben, die ich vor dem Anködern mit dem Messer mehrfach einschlitzte, um ihren Geruch zu verstärken – auch das war eines meiner Geheimnisse, die ich mit niemandem teilte.
Um kurz vor 21 Uhr raschelte es hinter mir im Gras der Böschung, und dann schwebte sie am Ufer ein. Ihre blonden Locken flatterten so hell im Abendwind, als trüge sie einen Heiligenschein. Und der Geruch, den sie verströmte, hätte eigentlich zu einem Ansturm sämtlicher laichreifer Zander des Sees führen müssen. Nur weil ich wusste, dass eine Umarmung unangemessen wäre – zumindest noch – beließ ich es bei einem kameradschaftlichen Händeschütteln: »Willkommen zur Zandernacht.«

»Die Nacht ist sicher«, sagte sie und lachte. »Aber sind es die Zander auch?«

»Klar«, gab ich vollmundig zurück. »Wenn du weißt, in welche Löcher du werfen musst, wird es klappen. Vor allem haben wir mehr als genug Köderfische.«

Eimer voller Silber

Stolz präsentiere ich einen Eimer, der aussah wie mit Silber gefüllt: alles Lauben.

»Wow«, sagte sie, »dann hoffe ich mal, dass du im Zanderfangen auch so gut wie im Köderfischangeln bist.«

»Mindestens«, behauptete ich.

Ihr Lächeln leuchtete durch die Dämmerung. Ich half ihr beim Montieren und zeigte ihr, wie man die Lauben auf den Haken fädelt und an welcher Stelle sie geritzt werden. Dann leitete ich sie beim Wurf an. Nach einigen Versuchen hatte sie eines der Löcher mit ihrem Grundblei perfekt getroffen. Nun saßen wir nebeneinander am Ufer, Klappstuhl an Klappstuhl. Die Nacht warf ihr dunkles Tuch über uns aus. Fledermäuse schnitten durch die Luft, Grillen zirpen, und manchmal plätscherte es auf dem Wasser. Ganz still saß sie neben mir, den Blick an ihre Grundruten geheftet.

»Hast du denn schon mal einen Zander gefangen?«, wollte ich wissen.

»Nein«, sagte sie. »ich habe gerade erst die Sportfischerprüfung gemacht. Ich bin Anfängerin.«

»Und wie kommt es, dass du dich fürs Angeln interessierst?«

»Es liegt in der Familie.«

Aha, der Vater war also Angler. Wahrscheinlich einer, der mit seinem Grundblei nicht mal ein Scheunentor traf. Kein Wunder, dass das Töchterlein meine Gesellschaft beim Nachtangeln vorzog. Schließlich wollte sie etwas lernen von mir. Und vielleicht noch mehr!

»Was ist das?«, fragte sie. Ihre Schnur wurde vorsichtig von der Rolle gezupft.

»Das ist ein Biss«, gab ich erfreut zurück.

Sie beugte sich zu ihrer Rute hinab, umfasste zärtlich den Griff und gab Schnur. »Wann soll ich anschlagen?«

»Warte, bis er einmal anhält und dann wieder losschwimmt. Dann hat er den Köder im Maul umgedreht und schluckt ihn Kopf voran.«

Anhieb!

Sie nickte folgsam. Ich rückte ein Stück näher, mit dem Kescher in der Hand. Der Zander nahm nur ganz wenig Schnur. Nach einer Weile stand er völlig. »Jetzt«, sagte ich. Und sie schlug an.

»Hängt er?«, fragte ich.

»Fühlt sich nicht so an.«

Tatsächlich tauchten im Licht der Taschenlampe nur das Birnenblei und der halbe Köderfisch auf – offenbar ließ sich ein Zander die andere Hälfte gerade schmecken. »Beim nächsten Mal klappt es«, ermutigte ich sie. Wir erneuerten den Köderfisch, und sie warf wieder aus. Ich führte ihr dabei sanft den Arm, damit sie auch bei Dunkelheit ins Ziel traf. Es klappte sofort, wie schade! Gerne hätte ich den Wurf dreimal, fünfmal, ach: tausendmal wiederholt. Weich war sie. Und warm.

Inzwischen summten uns ein paar Mücken die Ohren voll. Und am Ufer gegenüber leuchtete eine Taschenlampe. Stimmt, noch bei Tageslicht hatte ich den Kollegen Dirk dort ansitzen sehen. Ganz allein. Ich dagegen durfte mich an köstlicher Gesellschaft erfreuen. Um mich trotz Dunkelheit ins rechte Licht zu rücken, erzählte ich Nadine Angelerlebnisse. Die Handlung war immer die gleiche: Ein großer

Fisch, scheinbar unbezwingbar, trifft nach langen Jahren auf jemanden, der noch klüger ist, noch stärker als er selbst. Und dieser Bezwinger, versteht sich, bin ich. Ein Drachentöter mit Angelrute, an dessen Seite ein Engel sicher durch das Dunkel der Nacht kommt.

Immer wieder tat sie mir den Gefallen, meine Erzählung mit Lauten wie »Wow!« oder »Oh!«, mit Wörtern wie »Wahnsinn« und »Spitze« zu untermalen. Während die Sterne am Himmel funkelten, spürte ich, dass mein Stern bei ihr stieg. Unauffällig rückte ich mit meinem Klappstuhl ein Stück näher. Mittlerweile plauderten wir über Musik und stellten fest, dass wir beide Bruce Springsteen liebten. Sie hatte noch nie ein Konzert gesehen, ich einige. Ausführlich erzählte ich vom »Boss« auf der Bühne (dass ich die Konzerte nur auf DVD gesehen hatte, musste ich ja nicht unbedingt erwähnen!).

Pulli ade!

Irgendwann flötete sie: »Mir wird langsam kalt.«

Meine Hand schwebte schon durchs Dunkel, um die ihre zu umfassen, da ergänzte sie: »Hast du vielleicht einen zweiten Pulli dabei?«

»Das nicht, aber …«, sagte ich – und ließ das Satzende offen wie eine Tür, durch die sie zu mir schreiten konnte. Mein Klappstuhl war stabil genug für zwei.

»Du willst mir deinen einzigen Pulli abtreten? Das ist aber lieb von dir!«

Eigentlich war das nicht mein Plan, denn ich bin eine Frostbeule. Egal: Ich streifte meinen Pulli ab und reichte ihn ihr rüber. »Du bist ein Gentleman«, trällerte sie mit Nachtigall-Stimme. Und mir wurde heiß, während ich spürte, wie die Kälte durch mein T-Shirt kroch. Verdammt eisig, diese sternenklare Nacht! Aber meine Gänsehaut hatte andere Gründe.

»Biss!«, rief sie. Und tatsächlich zupfte es wieder an ihrer Schnur. Erneut wartete sie ein paar Minuten und setzte dann, auf mein Signal, den Anhieb. Und was hing am anderen Ende der Schnur? Wieder nichts! Dafür war der halbe Köderfisch erneut abgefressen, wie ich betrübt im Lichtkegel der Taschenlampe sah.

»Warum klappt das denn nie?«, fragte sie.

»Da musst du die Zander fragen.«

»Aber du bist doch der Experte! Schreibst du nicht sogar Angelbücher?«

Das klang nicht mehr huldvoll, sondern eher nach einem Vorwurf.

»Also gut«, sagte ich, »dann stellen wir deine Montage jetzt um: Wir spicken den Köderfisch mit drei Drillingen. Dann sitzt dein früher Anhieb garantiert.« Mit fliegenden Fingern montierte ich ihr Vorfach um, ritzte eine Laube und setzte die drei Drillinge locker in die Haut. Als ihr beim Wurf den Arm führen wollte, gab sie mir mit einem sanften Stoß zu verstehen, sie könne das jetzt allein.

Kratzen im Hals

Die Mondessichel war mittlerweile über die fernen Wipfel geklettert und half den Sternen beim Leuchten. In der Luft lag eine Feuchtigkeit, die meine Arme benetzte. Mir wurde im dünnen T-Shirt immer kälter. War da nicht schon ein Kratzen in meinem Hals? Ich versuchte, das Gespräch wieder auf Springsteen zu lenken, vorzugsweise auf den Song »Dancing in the Dark«. Aber sie sprach nur noch von den beiden Fehlbissen. »Das gibt's doch nicht, dass ein Zander an meinem Köder ist, aber er hängt nicht.«

»Vielleicht hast du nicht fest genug angeschlagen«, sagte ich.

»Habe ich wohl!«

»Sei doch nicht sauer, ich wollte nur …«

»… nur sagen, dass ich nicht angeln kann. Und außerdem, wenn es nur daran liegt: Warum fängst du eigentlich nichts, du toller Angelautor?«

»Weil ich mich die ganze Zeit um deine Montage kümmere.«

»Darum habe ich dich nie gebeten!«

Die Stimmung zwischen uns war abgekühlt. Mittlerweile klangen wir wie ein keifendes Paar. Vielleicht sollte ich die Angelnacht einfach für beendet erklären, es war schon kurz vor 1 Uhr. Und meine Gänsehaut, die mittlerweile auch über den Rücken lief, hatte definitiv nichts mehr mit Nadine zu tun – und sehr viel mit der Außentemperatur.

Um kurz vor 1 Uhr sah ich aus dem Augenwinkel, wie sie nach vorne schnellte und ihre Rute durch die Luft pfeifen ließ. »Jetzt hängt er aber!«, jubilierte sie. Und während sie kurbelte, fügte sie hinzu: »Sorry, dass ich gerade so zickig war! Jetzt ist alles wieder gut.« Das klang, als könnte mir nach der Landung des Fisches doch noch eine Umarmung winken!

»Ist es ein großer Zander?«, wollte ich wissen.

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Aber es kann nicht nur das Grundblei sein, da ist was dran.«

Zur Vorsicht machte ich mich mit meinem Riesenkescher neben ihr breit, meine Stirnlampe beleuchtete die Landebahn. Sie kurbelte den Fisch heran, recht schnell, es konnte wirklich kein Riese sein.

Schrei in der Nacht

»Nimm den Kescher weg«, sagte sie, »ich kann ihn rausheben.« Enttäuscht trat ich einen Schritt zur Seite und sah, wie ihr Blei aus dem Wasser kam und die Montage ihr entgegen pendelte. Sie griff nach dem Fisch. Das Nächste, was ich hörte, war ein fürchterlicher Schrei – ein Schrei, wie ihn Frauen im Krimi ausstoßen, wenn ihnen in tiefster Nacht der Lustmörder auflauert. »Hilfe!«, kreischte sie, »ein Monster!« Die Rute knallte aufs Ufer, und sie sprang zwei Meter zurück.

Ein Monster? Das konnte doch lediglich ein kleiner Aal sein. Ich nahm die Rute und pendelte die Schnur ins Licht meiner Stirnlampe. Was am Drilling hing, versetzte auch mir einen Schrecken: Es war eine riesige Krabbe, groß wie zwei Handteller und zangenbewehrt. Verdammt, eine Wollhandkrabbe! Manchmal kamen sie durch den Bacheinlauf aus dem nahen Fluss in den See. Das erklärte auch die Fehlbisse! Die Krabben hatten sich an den Ködern zu schaffen gemacht. Erst durch die vielen Drillinge hatte sie eines dieser Viecher aufgespießt.

»Nadine, das ist doch nur eine Wollhandkrabbe. Eklig, aber harmlos«, wollte ich sie trösten. Doch Nadine hatte sich vom Acker gemacht, mitsamt meinem Pullover. Stattdessen näherte sich eine Taschenlampe, und eine wütende Männerstimme bellte: »Was hast du mit Nadine gemacht?!« Es war Dirk, der brummige Vereinskollege, der sie auch gerne ans Wasser ausgeführt hätte.

»Nichts habe ich gemacht!«

»Ich habe den Schrei doch gehört. Sie hat dich ein Monster genannt. Und wo ist sie eigentlich?«

»Sie ist weggelaufen.«

»Du hast sie angefasst, ohne dass sie es wollte!«

»Habe ich nicht. Aber eine Wollhandkrabbe hat!«

Dirk baute sich wie ein Preisboxer vor mir auf. Nur mit Engelszungen gelang es mir, ihn von einer Schlägerei abzuhalten. Ich fürchtete, dass mein guter Ruf im Verein für alle Zeit zerstört war. Zerknirscht räumte ich das Feld.

Böse Gerüchte

Am nächsten Morgen rief ich unseren Schriftführer an, hustete mehrfach ins Telefon, und ließ mir die Adresse von Nadine geben. »Ich habe schon gehört, dass da gestern Nacht etwas schiefgelaufen ist!«, meinte er vieldeutig.

»Kann man so sagen«, antwortete ich, um mir eine lange Erklärung zu ersparen.

Mit einem prächtigen Blumenstrauß in der Hand und eine Entschuldigung auf den Lippen klingelte ich an dem kleinen Häuschen am Stadtrand. Die Tür ging auf, und der Karpfenkörper, den ich noch von der Versammlung kannte, trat mir entgegen. In hautenger Kleidung. Leider war es der falsche: der Spiegelkarpfen, der Bodybuilder. »Alexander!«, rief ich erstaunt. »Da habe ich offenbar nicht die richtige Adresse bekommen, ich wollte zu Nadine.« Er holte so tief Luft, dass sein Brustkorb um geschätzte 50 Zentimeter anschwoll: »Wenn du zu meiner Verlobten willst, bist du hier richtig.« Verflixt, er war der angelnde Verwandte! Und darum waren beide zur gleichen Zeit in den Verein eingetreten.

»Ich bin auf dem Weg zu meiner Freundin, der ich ein paar Blumen bringe«, log ich (denn ein blaues Auge hätte mir gerade noch gefehlt). »Und unterwegs wollte ich nur noch meinen Pulli bei Nadine abholen.« Er verschwand im Haus und streckte mir dann mit einem Arm wie einem Baumstamm meinen Pulli entgegen. Ich murmelte einen Abschiedsgruß und schlich hustend davon.

Eine gute Woche später, als ich meine Erkältung auskuriert hatte, wollte ich wieder auf Zander ansitzen. Doch als ich an meinem Geheimplatz ankam, traute ich meinen Augen kaum: Am Einlauf saßen Nadine und Alexander. Die Schnüre ihrer Grundruten liefen genau auf meine Fanglöcher zu. Hinter ihnen, auf einem hellen Stein, sah ich eine Reihe geritzter Lauben. Und neben Nadines Klappstuhl lag ein Zander von mindestens acht Pfund! Jetzt ging mir ein Licht auf: Alexander hatte seine Freundin als Spionin auf mich angesetzt. Und ich eitler Fatzke, ich Möchte-gern-Frauenheld, war arglos in die Falle getappt. Seither traue ich am Wasser niemandem mehr. Erst recht keinem Engel!

Wer fängt, hat Recht?

Mein Kollege Markus sagt: »Wer fängt, hat Recht.« Kein Beweis wiegt für ihn schwerer als ein großer Fisch. Wer einen Meterhecht fängt, einen Riesenkarpfen oder eine Bachforelle von einem halben Meter, ist für ihn ein angelnder Gott. Jede Diskussion, ob die Fänger ihr Handwerk wirklich beherrschen, käme für ihn einer Gotteslästerung gleich. Wer fängt, hat Recht. Und basta!

Im Grunde liegt Markus ja richtig. Schließlich laufen am Wasser ganze Horden von Besserwissern herum. Diese Meister der Angeltheorie können nur selten die Rute schwingen, umso besser aber große Reden, um den Praktiker zu belehren: Der Winkel seiner Rute im Drill sei nach den neuesten Erkenntnissen der Physik zu groß. Sein Haarvorfach zu kurz, seine Schwingspitze zu lang, und das spezifische Eigengewicht seines Futters reiche nicht für diese Strömungsstärke. Das mag alles wahr sein. Aber ist es auch glaubwürdig? Immerhin sprechen hier Wüstensöhne vom Regen: Angler also, die beim Fangen oft die Schlusslichter sind! In diesem Fall unterschreibe ich: Wer fängt, hat Recht!

Auf der anderen Seite: Gibt es nicht auch Zufall, nicht auch Glück? Hat der Matchangler, auf dessen Maden sich ein Zander stürzt, wirklich Recht? Ist der Hechtangler, an dessen Köderfisch sich ein kapitaler Aal verirrt, ein begnadeter Aaljäger? Und kommt es nicht täglich vor, dass blinde Hühner mit rostigen Haken, mit bojengroßen Posen und mit abschleppseildicken Schnüren die allerschönsten Fische fangen? Eben weil diese Fische offenbar in selbstmörderischer Laune sind, einer »oralen Phase«, in der sie jeden Köder, der ins Maul passt, auch ins Maul nehmen? Ist ein Angler, der dann fängt, wirklich im Recht? Oder ist er nur ein Hans im Glück?

Lieber Markus, glaub' es mir: Wer fängt, hat Recht. Verdammt oft sogar. Aber nicht immer! Auch Fische können sich irren ...

Warum Fische nicht stumm sind …

Manchmal, wenn ich mir erlaube, zwischen dem Reden auch mal Luft zu holen, klagt meine Liebste: »Heute bist du wieder stumm wie ein Fisch.« Dieser Spruch! Man sollte ihn verbieten. Erstens, weil er sich gegen mich richtet, es sich also um Majestätsbeleidigung handelt. Und zweitens, weil er die Wahrheit um ein paar Meilen verfehlt.

Wie Elefanten nicht leicht sind, Delphine nicht wasserscheu und Zugvögel nicht erdverbunden, so sicher steht für mich fest: Fische sind nicht stumm! Manchmal tun sie so. Aber das ist etwas anderes. Wer die Ohren spitzt, kann allerlei vernehmen. So gab der letzte Knurrhahn, der an meinem Pilker hing, einen Laut von sich, der bestimmt nicht »Petri Heil!« heißen sollte. Als der letzte Karpfen schmatzend mein Schwimmbrot verschlang, hatte dieses Geräusch ohne jede Frage mit allerbestem Appetit zu tun. Und spricht die Forelle, wenn sie einen klatschenden Salto im Bach springt, nicht auch eine Sprache sprudelnder Lebensfreude?

Wären Fische stumm, wie könnten sie sich dann verabreden? Nehmen wir Barsche. Hunderte von ihnen rotten sich zusammen. Ganz bestimmter Ort, ganz bestimmte Zeit. Wie auf Kommando geht es los: Von allen Seiten rollen Bugwellen auf einen unsichtbaren Mittelpunkt zu. Das Wasser spuckt Lauben, es klatscht und spritzt. Die Beute – mit System eingekesselt! Wie geht das, wenn Fische stumm sind?

Oder: Man fängt Schleien. Eine nach der anderen wandert in den Karpfensack. Aber wehe, man setzt einen Fisch zurück. Schon hört das Beißen auf, von einer Sekunde zur anderen. Wie, wenn Fische stumm sind?

Oder: Man senkt Köderfische im flachen Wasser. Man sieht, wie der erste Fisch des Schwarms vor dem Netz hält. Gibt er Entwarnung, schwimmen alle drüber. Schlägt er Alarm, schießen alle vorbei. Wie, wenn Fische stumm sind?

All das könnte ich meiner besseren Hälfte auf ihren Vorwurf sagen. Mit vielen Worten. Doch dann antworte ich ganz kurz. In der Sprache des Knurrhahns.